

**Hannes Haas: Empirischer Journalismus.
Verfahren zur Erkundung der Wirklichkeit**

Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1999, 610 S., ISBN 3-205-99031-5, DM 132,–

Hannes Haas hat unter dem sperrigen Titel *Empirischer Journalismus. Verfahren zur Erkundung der Wirklichkeit* ein schönes und interessantes, wenngleich diskussionswürdiges Buch verfasst. Gegenstand seiner Habilitationsschrift ist die Geschichte der Sozialreportage. Im Titel akzentuiert der Verfasser einen Vergleich, der das gesamte Buch wie ein roter Faden durchzieht: die Affinitäten zwischen empirischen Sozialwissenschaften und dem der Sozialreportage gewidmeten Journalismus. Haas benutzt einen wohlthuend weiten Empiriebegriff, verwahrt sich eingangs gegen die eindimensionale Vereinnahmung der „Empirie“

durch die quantitative Sozialforschung und plädiert statt dessen für einen an Max Weber angelehnten weiten Empiriebegriff.

Ein anderer Schlüsselbegriff wird ebenfalls schon auf den ersten Seiten entwickelt, der des „bricoleur“, den er Claude Lévi-Strauss entlehnt und mit dem der „geniale Bastler“ bezeichnet werden soll. Damit ist ein Typus von Forscher bzw. Journalist gemeint, der ohne großes theoretisches und methodisches Rüstzeug über die intensive Auseinandersetzung mit dem Stoff das Thema entwickelt, sich an ihm abarbeitet und ihm Schicht für Schicht, sozusagen im Arbeitsprozess eine deskriptive bis analytische Dichte verschafft, die am Ende eine möglichst zutreffende Annäherung an die empirisch beobachtbare Wirklichkeit ergibt.

Haas nähert sich seinem Thema in vier etwas ungleichgewichtigen Kapiteln. Im ersten, etwas mehr als zwanzigseitigen Auftakt thematisiert der Verfasser die Ähnlichkeiten zwischen dem Journalismus der Sozialreportage und der Sozialforschung. Unterschiede, die durchaus vorhanden sind, werden sehr knapp auf den letzten beiden Seiten behandelt. Im weiteren Verlauf der Arbeit scheinen sie jedoch wiederholt auf.

Das zweite Kapitel, zirka 90 Seiten stark, unternimmt einen Parforceritt durch die Wissenschaftsgeschichte der Kommunikationswissenschaften. Dieser Abschnitt ist eindeutig der schwächste des gesamten Buches. Und zwar nicht deshalb, weil der Autor nichts vom Gegenstand verstünde, sondern weil er im Gegenteil sehr belesen ist. Aber zum Missvergnügen des Rezensenten ist der Stil von Haas hier allzu eng an den der Sozialreportage angelehnt, möglichst wertneutral Beobachtungen wiederzugeben und sie nur durch andere Beobachtungen in den Zusammenhang zu stellen und zu kritisieren. Haas selbst nimmt sich viel zu sehr zurück. Er reiht Zitat an Zitat, die eigenen Kommentare beschränken sich auf eingestreute Nebensätze oder ergeben sich aus der Anordnung – beispielsweise, wenn er zunächst die Mainz-Allensbacher Ergebnisse der Journalismusforschung vorstellt und diese dann mit einem ausführlichen Zitat von Schönbach, Stürzebecher und Schneider kontrastiert (S.101).

Selbst die Kritik am radikalen Konstruktivismus erschöpft sich in Stellungnahmen durch Kollegen. Dabei hätte doch gerade hier die Frage nahegelegen, woher es denn z. B. kommt, dass selbst Radikale Konstruktivisten ihre konstruktivistischen Theoreme bevorzugt empirisch testen. Die Antwort hierauf kann – auch im Sinne von Haas – nur lauten, dass allein die empirische Überprüfung sowohl die Wissenschaft als auch den Journalismus antreibt.

Der dritte Abschnitt ist mit seinen 170 Seiten als das zentrale Kapitel der Arbeit ausgewiesen. Er steht unter der Überschrift „Strategien der Wirklichkeits-erkundung“, beginnt mit einem Essay über die Reiseschriftstellerei als Urwurzel der Reportagekunst und endet mit einem instruktiven Essay über die Mittel und Techniken der Verfremdung in Reportage und Fotoberichterstattung. Er dürfte auch der am frühesten konzipierte Teil der Arbeit sein. Denn auf Seite 162 steht

eine verräterische Anmerkung: Nachdem der „bricoleur“ schon ein gutes Dutzend Mal Erwähnung fand, wird ausgerechnet hier der „Erfinder“ des Terminus Technicus nachgewiesen.

Der dritte Abschnitt ist der interessanteste. Zwar unterscheidet sich die Methode nicht von der des zweiten Teils, doch hier ist sie angebracht. Die vielfältigen Bezüge zwischen den verschiedenen journalistischen, literarischen und wissenschaftlichen Versuchen, sich der sozialen Realität anzunähern, sind in dieser mäandernden, beziehungsreichen und immer wieder das Thema umkreisenden Darstellung adäquat eingefangen.

Wenn etwas an dem dritten Teil stört, dann die Ausschließlichkeit, mit der Haas die Formen der Beschreibung sozialer Wirklichkeit in den Dienst der Genese der Sozialreportage stellt. Querbezüge beispielsweise zum politischen Journalismus hingegen sind ausgeblendet. Dabei kommt es zu der Merkwürdigkeit, dass zwar frühe staatliche Statistiken – aus China, dem Ägypten der Pharaonen und dem normannischen England (Doomsday-Book) – in einen lockeren Zusammenhang mit Sozialreportage und Soziologie gestellt werden, aber z. B. die eindrucksvollen Reportagen des *Hamburgischen Unparteiischen Correspondenten* aus dem revolutionären Paris von 1789 unberücksichtigt bleiben. Auch Tacitus und Plinius der Jüngere finden Erwähnung, nicht aber Mark Twain. Und da Wien immer wieder im Zentrum des Buches steht, fehlen auch solche fast vergessenen Berliner Gestalten wie Hugo von Kupffer. Doch das sind nur kleine Randbemerkungen des Rezensenten.

Der vierte Abschnitt variiert den dritten. Beschreibt der dritte, welche Einflüsse bei der Herausbildung der Sozialreportage wirkten, so wird nun die Leistung des Journalismus für andere Formen der Wirklichkeitserkundung thematisiert. Als besondere Leistungen nennt Haas Themensetzung und Recherche, die beide die Sozialwissenschaft beeinflusst haben.

Haas hat ein „wienerisches“ Buch geschrieben. Es ist charmant und hat sicher Stellen, denen man widersprechen, mit denen man sich aber auch auseinandersetzen muss. Mit dem Flaneur, neben dem „bricoleur“ die andere Schlüsselfigur, beschließt Haas seine Darstellung. Und so wie vor allem Wien – und Paris – zum Flanieren einladen einlädt, so flaniert Haas durch sein Thema und lädt den Leser ein, ihn zu begleiten. In einer Hinsicht ist es – wenn damit das Stereotyp des Wieners nicht überstrapaziert wird – auch „unwienerisch“: Auf Seite 178 zitiert Haas die „berühmte Wiener Schlamperei“; wenn es sie je gegeben hat, so ist Haas’ akribische Studie mit ihren mehr als 2.000 Anmerkungen ein eindrucksvolles Gegenbeispiel – auch gegen des „bricoleurs“ andere Bedeutung, die des „Pfuschers“.